

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

6. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

28. August 1931

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung

Nummer 18

Überrationalisierung und Überproduktion?

Die deutsche Wirtschaft hat ein kostbares Gut zu verwalten. Das deutsche Unternehmertum, dem diese Verwaltung obliegt, hat damit eine große Verantwortung übernommen, die ihm leider durch die vielen nicht abgenommen werden kann, die wohl- oder übelmeinend, vielfach aus Partei- oder Organisationsinteresse, sich berufen fühlen, an der Art der Verwaltung Kritik zu üben. Eine berechnete und gutmeinende Kritik wird jeder Vernünftige hinnehmen. Gegen Böswilligkeit aber kämpfen wie gegen die Dummheit auch die Götter vergebens. Man darf aber wohl von jedem verständigen Menschen, der etwas wirtschaftliches Verständnis hat, verlangen, daß er sich den Gegenständen nicht verschließt, die seiner Kritik von berufener Seite entgegengehalten werden.

Zweierlei hat man der deutschen Industrie in letzter Zeit vor allem zum Vorwurf gemacht: Überrationalisierung und Überproduktion. Man hat diesen Vorwurf hauptsächlich gegen die Schwerindustrie, soweit sie Kohle und Eisen erzeugt, erhoben. Aber auch die übrige deutsche Wirtschaft ist darin einbezogen worden. Bei ihr liegen, mit geringen Änderungen, die Dinge genau so wie bei der Schwerindustrie. Die Ausführungen, die Herr Dr. Ernst Boensgen vor kurzem gegen diese Vorwürfe machte, dürfen daher wohl für die gesamte deutsche Wirtschaft Allgemeingeltung beanspruchen.

Wenden wir uns ihnen einmal ohne Voreingenommenheit zu!

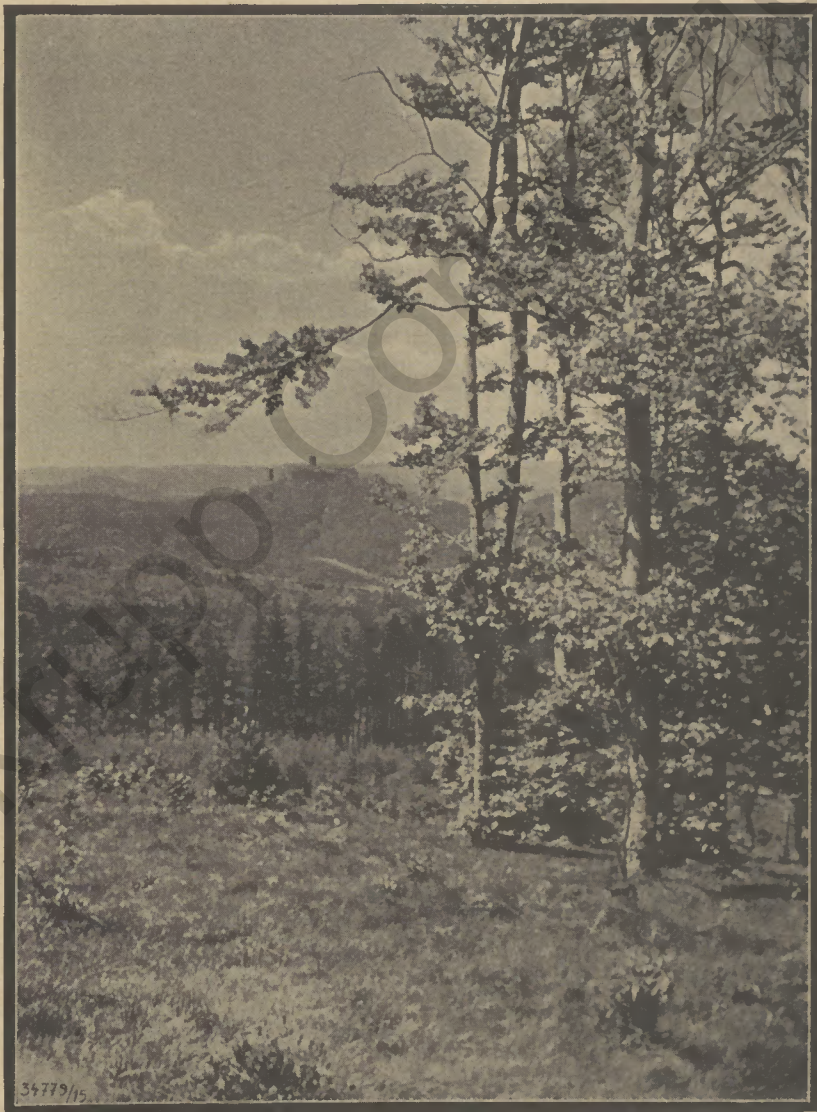
Da ist hinsichtlich des Vorwurfs der Überrationalisierung zunächst herauszustellen, was über die planlose Anwendung amerikanischer Rationalisierungsarten auf die deutsche Wirtschaft gesagt wurde. Niemals hat die deutsche Industrie amerikanische Wirtschaftsformen planlos auf sich übertragen. Im Gegenteil! Schon im November 1925 erklärte der bekannte Führer eines großen Teiles der westdeutschen Wirtschaft, Dr. Böger, in aller Öffentlichkeit, daß nichts verfehlter sei, als amerikanische Verhältnisse automatisch auf den deutschen Markt übertragen zu wollen. Zur Massenherstellung gehöre Massenarbeit!

Wie ist es denn überhaupt in der deutschen Industrie zu so scharfen Rationalisierungsmaßnahmen, die übrigens auch die Zustimmung weiterer Arbeiterkreise gefunden haben, gekommen? Zunächst einmal, weil die Industrieanlagen der fortschreitenden technischen Entwicklung angepaßt

werden mußten, wenn die Werke überhaupt konkurrenzfähig bleiben sollten. Dann aber auch, weil die Eingriffe des Staates auf dem Gebiete der Verkürzung der Arbeitszeit zur Folge hatten, daß die hierdurch bewirkte neue Belastung der Industrie durch den Ausbau und die technische Umgestaltung ihrer Anlagen wieder herausgeholt werden mußte, wenn nicht die Werke an ihren durch die kürzere Arbeitszeit erhöhten Erzeugungskosten ins Hintertreffen kommen wollten. Diese Umbauten kosteten aber erhebliches Geld, was sich trotz aller „Intelligenz“, die man der Industrie durch den Mund des damaligen Reichsarbeitsministers Wiffel bescheinigte, nicht ersparen ließ. Leider wurde das Wort desselben Ministers nicht wahr, daß die Industrie die Früchte der auf die neue Arbeitszeitverkürzung zurückzuführenden Rationalisierung der Werke ernten würde. Und zwar deshalb nicht, weil durch den immer weiteren Ausbau unserer sozialen Einrichtungen in Verbindung mit Lohnerhöhungen der ganze geldliche Erfolg der teuren Rationalisierung wieder zunichte gemacht wurde.

Nun zu dem zweiten Vorwurf, welcher der deutschen Industrie gemacht wurde, zu dem der Überproduktion. Hier wollen wir mit Dr. Boensgen zunächst einmal das Beispiel der deutschen Eisenindustrie wählen, der man diesen Vorwurf ganz besonders gemacht hat. Vergleicht man die Rohstahlgewinnung der Welt in der Nachkriegszeit mit der deutschen Rohstahlerzeugung, so steht einer ununterbrochenen Steigerung der Weltproduktion bis 1929 um fast Zweidrittel ihres Vorkriegsstandes eine Vermehrung der deutschen Stahlgewinnung in den besten Jahren 1927 und 1929 nur um rund ein Drittel, bezogen auf das neue Zollgebiet, gegenüber. Mit einer Gesamterzeugung von etwas über 16 Millionen Tonnen blieb die deutsche Produktion in diesen Jahren aber noch immer weit hinter dem tatsächlichen Friedensstand von 18,9 Millionen Tonnen im alten Zollgebiet und hinter der Produktionssteigerung aller übrigen großen Industriestaaten mit Ausnahme Englands — und zwar zum Teil sehr

wesentlich — zurück. — Man hätte annehmen sollen, daß gerade in Deutschland der durch die Kriegszeit jahrelang zurückgehaltene Bedarf nach dem Krieg eine starke Verbrauchszunahme und damit verbundene Erhöhung der Stahlgewinnung bewirken würde. War doch schon nach den Erfahrungen früherer Zeiten von Jahrzehnt zu Jahrzehnt durchschnittlich mit einer Verdoppelung des Eisenverbrauchs zu rechnen. Wohl stieg in Frankreich und Belgien der Eisenverbrauch bis 1929 um 71 bzw. 42 Prozent gegenüber 1913, und die Vereinigten Staaten erreichten im gleichen Jahr sogar eine Verbrauchsziffer von 517,8 Kilogramm auf den Kopf der Bevölkerung. Deutschland jedoch brachte es trotz des gro-



Wartburgblick

Aufnahme von H. Liebetrau

— und zwar zum Teil sehr wesentlich — zurück. — Man hätte annehmen sollen, daß gerade in Deutschland der durch die Kriegszeit jahrelang zurückgehaltene Bedarf nach dem Krieg eine starke Verbrauchszunahme und damit verbundene Erhöhung der Stahlgewinnung bewirken würde. War doch schon nach den Erfahrungen früherer Zeiten von Jahrzehnt zu Jahrzehnt durchschnittlich mit einer Verdoppelung des Eisenverbrauchs zu rechnen.

Wohl stieg in Frankreich und Belgien der Eisenverbrauch bis 1929 um 71 bzw. 42 Prozent gegenüber 1913, und die Vereinigten Staaten erreichten im gleichen Jahr sogar eine Verbrauchsziffer von 517,8 Kilogramm auf den Kopf der Bevölkerung. Deutschland jedoch brachte es trotz des gro-

hen Bedarfs in der Landwirtschaft, im Verkehrswesen und in der Bauwirtschaft bis 1927 nur auf einen Kopfanteil von 280,3 Kilogramm, ein Zeichen außerordentlicher Schwäche des deutschen Marktes wie überhaupt der krisenhaften Verhältnisse, von denen Deutschland nach dem Kriege niemals völlig frei war.

Dementsprechend hält sich auch die Leistungsfähigkeit der deutschen Eisenindustrie nur auf einem Stand, der dem Durchschnitt der Jahre 1927/29 annähernd erreichten Vorkriegsverbrauch unserer Bevölkerung an Eisen angepasst ist. Sie reicht damit aber für eine spätere Bedarfssteigerung, die man auf die Dauer sicher auch für Deutschland in Rechnung stellen muß, keineswegs aus. Denn wenn schon in einer Zeit sehr geringen Verbrauchs die Werke ebenso ausgenutzt sind wie gleichartige Unternehmungen anderer Länder mit hohem Verbrauch, bleibt für eine steigende Nachfrage kein Spielraum mehr.

Ähnlich wie in der Eisenindustrie liegen die Dinge bei der Kohle. Neben dem Ausbau der Wasserkraft, der Entwicklung der Dampferzeugung und der Erweiterung der Braunkohlenindustrie hat die Kostengestaltung die Wettbewerbsfähigkeit der Ruhrzechen außerordentlich verschlechtert. Mit ihren billigen Kohlen überschwemmen heute Holland, Polen und England den deutschen Markt. Nach Süddeutschland wurden im letzten Jahr allein aus Holland 1 Million Tonnen eingeführt; dazu kamen 620 000 Tonnen englische Kohle. Vor dem Kriege machte die gesamte Kohleneinfuhr über den Rhein nach Süddeutschland kaum 300 000 Tonnen aus. Die vermehrte Zufuhr holländischer und englischer Kohle geht fast ausschließlich auf Kosten des Ruhrbergbaues. Kein Industriezweig ist mit Steuern und sozialen Abgaben so belastet wie der Steinkohlenbergbau. Zum Ausgleich dieses Kostenvorsprungs des Auslandes wurde der Ruhrbergbau zu einer immer weitergehenden Zusammenfassung der Förderung auf wenigen großen Schachtanlagen gezwungen, eine Entwicklung, die im Verlauf der letzten 12 Jahre zur Stilllegung von 113 Ruhrzechen geführt hat. Wie katastrophal sich die Verhältnisse im Revier noch in letzter Zeit gestaltet haben, ist daraus er-

sichtlich, daß in den Monaten April/Mai d. J. gegenüber 1926/27 die holländischen Zechen zu 130 Prozent, die englischen und belgischen zu 100 und die französischen Gruben zu 95 Prozent beschäftigt waren, der Ruhrbergbau dagegen nur noch zu 69 Prozent. Eine Besserung ist hier nicht abzusehen, solange auch hier keine durchgreifende Entlastung der Produktion nach der steuerlichen und Lohnseite erfolgt.

Diese Beispiele sprechen Bände. Jeder, der will, muß sich von ihnen überzeugen lassen. Das deutsche Unternehmertum ist sich seiner Verantwortlichkeit wohl bewußt, und jeder, der nicht bösen Sinnes ist, wird Herrn Dr. Poensgen zustimmen, wenn er zum Schluß seiner Ausführungen sagt: „Wir haben für mehr als drei Millionen Menschen Arbeitsplätze in der deutschen Industrie vorbereitet, die gegenwärtig leerstehen. Ebenso viele industrielle arbeitswillige und qualifizierte Arbeitskräfte sind aus dem Produktionsprozeß ausgeschieden und warten nun schon Jahre auf Beschäftigung und Verdienst. Trotz bester technischer und organisatorischer Einrichtungen, die von den deutschen Unternehmern unter erheblichem Kostenaufwand getroffen wurden, war es infolge der steuerlichen und sozialpolitischen Ueberlastung unserer Unternehmungen wie des jahrelangen Kapitalsentzugs durch die Tributverpflichtungen bisher nicht möglich, die freigewordenen Arbeitskräfte in die Produktion wieder aufzunehmen. Es ist die dringendste Aufgabe der deutschen Wirtschaftsführung, diese arbeitslosen Menschen baldigst wieder in die Betriebe zurückzuführen. Wenn heute der Wirtschaftsvorgeworfene wird, sie habe durch übersteigerte Rationalisierungsmaßnahmen eine künstliche Ueberleistungsfähigkeit geschaffen, so stelle ich demgegenüber fest, daß es keine Leistungsfrage in der deutschen Schwerindustrie wie wahrscheinlich auch in der gesamten Wirtschaft unseres Landes geben würde, wenn sich Arbeitgeber, Arbeitnehmer und die verantwortlichen Regierungsstellen zusammenfänden, um in gegenseitigem Einvernehmen die zur Ueberwindung der deutschen Wirtschaftskrise erforderlichen Maßnahmen zu treffen und dafür zu sorgen, daß die übermäßigen Belastungen von unserer Produktion genommen werden; denn die deutsche Wirtschaftskrise ist und bleibt eine Selbstkostenkrise.“

Enttäuschungen

Nach dem kurzen Aufatmen, das in Deutschland anlässlich des Bekanntwerdens des Hoover-Planes die Gemüter erleichterte, riß neuerdings die Kette der Enttäuschungen nicht ab, die wir in der Außenpolitik in letzter Zeit erleben mußten.

Die deutschen Ministerreisen nach Frankreich, England und Italien und auswärtige Besuche in Berlin mögen zur Anbahnung persönlicher Beziehungen der leitenden Staatsmänner, vielleicht auch hier und da zu einer klärenden Aussprache geführt haben. Praktisch haben sie uns in unserer täglich fortschreitenden Not nicht einen Schritt vorwärtsgebracht. Im Gegenteil! Während man in Berlin, Paris, London und Rom sich über die hohe Politik unterhielt, ist in London die Sachverständigenkommission zur Durchführung des Hoover-Planes zu Ergebnissen gelangt, die für uns alles andere als erfreulich zu nennen sind. Die Erleichterungen, die uns durch den Hoover-Plan gebracht werden sollten, sind durch die Londoner Abmachungen fast zu Schanden geworden. Unsere Belastung ist zwar für ein Jahr, aber nicht auf weitere Sicht gemildert; sie ist vielmehr, da der Young-Plan 1932 wieder in Kraft treten soll, um rund 200 Millionen erhöht worden. Und das geschah folgendermaßen:

Deutschland erhielt durch die Annahme des Hoover-Planes einen einjährigen Zahlungsausschub von 159,3 Millionen Mark. Diese Summe wird ab 1. Juli 1933 nicht weiter gestundet, sondern soll ab 1. Juli 1933 in zehn gleichen Jahresraten zuzüglich einer Verzinsung von 3 Prozent zurückgezahlt werden. Das heißt also, daß in den Jahren von 1933 bis 1942 die Zahlungsverpflichtungen Deutschlands nach dem Young-Plan um rund 200 Millionen jährlich erhöht werden, und das, nachdem der bisherige Ablauf der Ereignisse doch vor den Augen der ganzen Welt Marge stellt hat, daß Deutschlands Zahlungsfähigkeit noch nicht einmal ausreicht, um die ersten, verhältnismäßig niedrig gehaltenen Raten des Young-Planes aufzubringen!

Zwar haben die deutschen Delegierten nach der von ihnen ausgegebenen Mitteilung erklärt, daß sie zu der Frage der deutschen Zahlungsfähigkeit nach Ablauf des Moratoriumsjahres nicht Stellung nehmen könnten. Das ist aber nur eine weitere der zahlreichen einseitigen Regierungserklärungen, aus welchen sich die Gläubigermächte bisher sehr wenig gemacht haben. Des weiteren hat die Londoner Sachverständigenkonferenz einen Beschluß gefaßt, der eine neue Gefahr für Deutschland heraufbeschwört. Sie verpflichtete die Reichsregierung zur Uebernahme der Garantie für die Erfüllung der Verpflichtungen der Reichsbahn aus dem gewährten Darlehen. Diese Regelung bedeutet, daß die Eisenbahn tatsächlich erneut zu einem Pfande geworden ist. Sie geht in ihren Grundzügen wieder auf den Dawes-Plan zurück, was bei späteren Verhandlungen von Wichtigkeit werden kann.

So hatten wir als erstes Ergebnis der angebahnten internationalen Verhandlungen einen großen Fehlbetrag zu buchen. Die Londoner „Sachverständigen“ haben immer noch nicht begriffen, wie es um uns steht. Man merkt deutlich, daß die Hand Frankreichs hier im Spiele gewesen ist. Wenn es nicht so lebensgefährlich ernst um uns stünde, könnte

man wirklich in dieser „Sachverständigenarbeit“ eine Komödie sondergleichen sehen. Den Herren Sachverständigen in London ist es noch immer nicht zu Ohren und Augen gekommen, daß in Deutschland so etwas ähnliches wie eine Finanznot herrscht, daß der Boden unter unsern Füßen zu bersten droht und wir und mit uns Europa auf der dünnen Erdrinde eines gefährlichen Abgrundes tanzen. Nein, die Herren Sachverständigen gewähren gönnerhaft gemäß der Anregung des Hoover-Planes dem deutschen (sehr kurzatmigen) Michel einen einjährigen Atemzug, damit er dann, ein klein wenig gestärkt, auch um so mehr zahlen kann. Wenn das so weitergeht, dann wird der Gedanke einer internationalen, vor allem europäischen Verständigung, dem Deutschland im besten Glauben schon so viele Opfer gebracht hat, seines letzten Kredits beraubt, und auch dem Vertrauensseligsten werden die Augen geöffnet, was es mit dem Verständigungswillen der anderen auf sich hat.

Aber das blieb leider nicht die einzige Enttäuschung der letzten Tage. Eine neue wurde uns beschert durch die Haltung Frankreichs, von der viele Unbelehrbaren in Deutschland glaubten, sie würde nach dem Ausfall des Volksentscheids für uns so freundschaftlich werden. Leider ist festzustellen, daß sich trotz des von den Franzosen erwünschten Ausganges des Volksentscheids in Preußen die Auffassung der französischen öffentlichen Meinung über die von Deutschland zu fordernden politischen und finanziellen Garantien für die Gewährung eines langfristigen Kredits keineswegs geändert hat.

Bezeichnend für diese Auffassung ist ein Leitartikel der der französischen Regierung sehr nahestehenden Zeitung „Temps“, der mit folgenden Worten schließt: „Es ist daher angebracht, sich nicht in Illusionen zu verlieren und nicht zu vergessen, daß die notwendigen Garantien für einen langfristigen Kredit an Deutschland dieselben bleiben wie vorher. Die ganze Frage besteht darin, ob nach dem Mißerfolg des Volksentscheids die Reichsregierung nunmehr in der Lage ist, jene Bedingungen zu gewähren, deren Ablehnung die deutsche öffentliche Meinung vor dem Volksentscheid forderte. Wenn der Ausgang des Volksentscheids das Anzeichen eines wirklich neuen Geistes in Deutschland sein soll, so muß sich die gewünschte Entwicklung in den nächsten Monaten so klar zeigen, daß man Vertrauen haben kann. Bis dahin ist jedoch die größte Vorsicht gegenüber Deutschland am Platze.“

Man hält also jetzt in Frankreich den Boden in Deutschland für genügend vorbereitet, um die unerträglichen Bedingungen der Franzosen für die Gewährung einer langfristigen Anleihe zu tragen. Zudem hat man uns in Paris durch die Ablehnung unserer Einladung an die französischen Minister, die aus nichtigen Gründen erfolgte, noch ehe die Einladung überhaupt ergangen war, gezeigt, daß man sich gar nicht danach drängt, mit Deutschland zu einem guten Einvernehmen zu gelangen. Viele Unentwegte in Deutschland haben geglaubt, durch einen Abstimmungsieg im Volksentscheid das Wohlwollen Frankreichs zu verlieren; die nachträglichen Ereignisse haben gezeigt, daß hier gar nichts zu verlieren war. Seit dreizehn Jahren wiederholt sich bei allen nur möglichen Gelegenheiten diese Furcht vor dem Ausland in Deutschland, und es gibt immer noch Leute, die jedesmal wieder darauf hereinfallen.

Was hat uns das Bemühen um die Gunst der Franzosen immer noch gebracht? Nichts als Enttäuschungen!

Mitarbeit an unserer Zeitung sollte jeder Leser als sein Recht und seine Pflicht ansehen!

An der Schwelle einer neuen Zeit

Von Edgar S. Jung

XXI. Die Erneuerungsbewegung

Auch dann, wenn diese hiermit zu Ende gehende Aufsatzreihe nicht für eine ganze Anzahl von Lebensgebieten nachgewiesen hätte, daß sie reformbedürftig sind, läge auf der Hand, daß das deutsche, ja das ganze abendländische Leben krank ist. Jeder fühlt Unvollkommenheit und Unzufriedenheit. Denkende Menschen aller weltanschaulichen Richtungen und Parteien sind sich darüber einig, daß das deutsche Volk nach Erneuerung an Haupt und Gliedern verlangt. Das seelisch-sittliche Ringen des einzelnen um Vollkommenheit ist eine zeitlose Forderung und hat mit dem hier festgestellten Reformbedürfnis zunächst nichts zu tun. Gewiß soll jeder einzelne Festigung seiner sittlichen Haltung erstreben, soll zur Klarheit und Sicherheit gegenüber dem Leben gelangen. Aber darüber hinaus geht es um die gesellschaftlichen, politischen und rechtlichen Formen, um unser Kulturleben, das krank ist und dem einzelnen im Lebenskampfe nicht mehr den Halt und den Schutz gewährt, der verlangt werden muß. Dazu kommt, daß der Gemeinschaft die Erziehung des einzelnen obliegt: nicht nur in Familie und Schule, sondern im Gesellschaftsleben unmittelbar, aber auch mittelbar durch Gesetz und Staat. Wie die Führer, so die Gefolgschaft. Wo der Staat auf Führung verzichtet, versagen auch die Geführten. Es gibt keinen tieferen Drang der Gegenwart als den nach Führung. Kein Volk gehorcht williger als das deutsche. Ein Volk aber, das nicht geführt wird, verkommt. Keine Staatsform, am wenigsten die demokratische, kann auf Führung verzichten.

Wie aber sollen wir zu neuen Formen gelangen, wie soll unser gesellschaftliches und staatliches Leben eine neue Führung herauskristallisieren

und einen neuen Gemeinschaftsgeist gebären? Dies ist die große praktische Frage der Gegenwart.

Der einzelne Mensch wirkt heute durch seine Organisation: durch Parteien, Bünde, Gewerkschaften und wie sie alle heißen. Es hat sich herausgestellt, daß die Partei nicht das Werkzeug wahrer Führerauslese ist. Sie bringt Führer hervor, die von Massengunst und Interessenpolitik abhängig sind, die nicht den Mut zu unpopulären Maßnahmen haben. Den haben aber alle echten Führer gehabt! Ein Volk in der schweren Lage des deutschen kann sich nicht den Luxus einer Regierung leisten, die es allen recht machen will. Es muß zu erhöhten Anstrengungen emporgerissen, zu einer Selbstzucht gezwungen werden, die ihren Prediger nicht immer beliebt macht.

Durch das Diktat von Versailles sind wir äußerlich und innerlich unfrei geworden. Das deutsche Volk braucht deshalb eine innere Opposition, welche die leuchtende Fahne der Freiheit immer vor seinen Augen schwenkt, damit es nicht müde und matt wird. Wer in außerdeutschen Ländern reist, wird immer wieder mit tiefer Traurigkeit erfüllt, wenn er den begeisterten Lebensmut anderer Völker, z. B. des italienischen, sieht: wie man hier das Emporblühen der Nation empfindet, wie jeder einzelne sich als ein Glied der großen Gemeinschaft fühlt, wie man dort die Zukunft seines Volkes leidenschaftlich bejaht. Gewiß kann das bei uns nicht so sein. Allzu schwer lastet der verlorene Krieg mit seinen Folgen auf uns. Aber wir könnten durch Reform unseres inneren Lebens alle aufbauwilligen Kräfte sammeln, könnten Gesellschaft und Staat neu ge-

Dinta-Lied

Dem deutschen Institut für technische Arbeitsschulung und seinen Männern gewidmet vom Chefredakteur P. Rud. Fischer, Düsseldorf, anlässlich der Dinta-Jahrestagung 1929.

(Singweise: Der Gott, der Eisen wachsen ließ . . .)

Das Vaterland in Schmach und Leid —
Das Volk in schweren Banden,
Zerrissen im Parteienstreit —
Not — Not in deutschen Landen!
Schwarz steht der Zukunft Wolken-
Ob unsrer Heimat Gauen — [wund
Will unserm schwer geprüften Land
Kein Morgenhimmel blauen?

Sind wir es, die ein Größrer rief,
Der schweren Not zur Wende?
Ward des Befreiers Adelsbrief
Gelegt in unsre Hände?
Wuchs uns das Steuer in die Hand,
Daß, wenn wir's klug regieren,
Das heißgeliebte Vaterland
Zu neuem Glanz wir führen?

Ein Klagen geht durchs deutsche Land —
Wann schlägt der Freiheit Stunde?
Wer hebt zur Rettungstat die Hand?
Wer kündigt in die Runde:
Wir wollen nicht mehr aller Welt
Als Sklaven feig uns beugen;
Wie auch des Schicksals Würfel fällt —
Wir wollen stark uns zeigen!

Ja, laßt uns glauben, daß es sei
Vom Herrgott uns beschieden,
Ein Vaterland, stolz, groß und neu
Dem deutschen Volk zu schmieden.
Uns ward des Volkes bester Teil
In treue Hut gegeben —:
Der deutschen Jugend Wohl und Heil
Gilt unser Tun und Streben!

Der deutschen Jugend einen Weg
Zum Aufstieg zu bereiten,
Daß sie dereinst auf festem Steg
Mög' kraftvoll vorwärts schreiten,
Aus Not und Leid das Vaterland
Durch Arbeit zu befreien —
Stets wollen wir mit Herz und Hand
Uns diesem Ziele weihen!

halten und so die Voraussetzungen zum Wiederaufstiege und zur endgültigen Freiheit schaffen.

Leider aber geschieht nichts. Die Klüfte im deutschen Volke werden immer größer, die Interessen stehen erbittert gegeneinander, die Demagogie

Zur Sicherheit ermahne ich, sonst erfaßt der Unfallteufel dich!

Das alte Rezept

Erzählung von Georg Asmusen.

(Schluß)



Die beiden andern aber lächelten nur und erörterten eifrig den Wert der neuen Entdeckung.

Nach einer halben Stunde kam Herr Strapp wieder. „Ach, da sind Sie ja noch“, sagte er ganz verwundert, „ich hatte Sie rein vergessen. Es ist mir da oben eine ganz famose Sache angeboten, Herr Kollege, denken Sie sich: Entphosphorung von Roheisen und Zusetzen von Bariumkohlenhydrat gibt erstklassigen, ganz billigen Werkzeugstahl.“

Karl Rod horchte auf und begriff, daß so etwas einen Preisschub in Hartemitteln hervorrufen könne, daher warf er schnell ein: „Kenn' ich lange. Taugt gar nichts!“

Die beiden andern aber lächelten nur und erörterten eifrig den Wert der neuen Entdeckung. — Nach einer ganzen Weile erst wandte Herr Strapp sich wieder Karl Rod zu.

„Tut mir leid um Sie, Herr Rod. Ich werde nun wohl der anderen Sache den Vorzug geben.“

Der „Sachverständige“ aber ergriff sogleich Partei für seinen Fachgenossen und belehrte Herrn Strapp, daß man trotzdem immer noch gute

Hartemittel für Stahl werde brauchen können. Der zuckte die Achseln, ließ sich aber doch von dem Sachverständigen auseinandersehen, daß das Pulver bei verschiedenen Versuchen, die er gemacht habe, recht gute Resultate ergeben habe. — Man setzte sich dabei um den Tisch herum, und Herr Strapp schenkte ein. Dann wurde er zugänglicher, und auch Karl Rod ließ sich mit sich reden. Dieser fiel allerdings beinahe vom Stuhl, als ihm vierhundert Mark geboten wurden für Hergabe des Rezeptes, da aber das Schreckgespenst des Bariumkohlenhydrats hinter ihm stand, fing er zu handeln an und war schließlich froh, als er 630 Mark in der Tasche hatte. Damit ging er denn auch gleich los.

Franz Knieß hatte schon lange vor der Haustüre gewartet. „Hier sind Moses und die Propheten!“ rief ihm von der Haustreppe Karl Rod zu und klopfte auf seine Hosentasche. Zunächst gingen sie in die Herberge, um Karl Rods Reisetasche zu holen, denn er wollte abends abfahren. Hier saßen einige arme Teufel und spielten mit klebrigen Karten Sechsunsechzig.

„Ihr habt wohl schon lange Rohldampf geschoben?“ fragte Karl Rod.

„Ja! — Und Durst haben wir ooch!“ erwiderte ein Berliner.

„Für'n Dahler Bratkartoffeln und für'n Dahler Knobländer!“ kommandierte Karl Rod. „Und für jeden fünf Wachtmeister.“

Der Wirt zögerte, aber es flog gleich Geld auf den Tisch. Da war eitel Freude und großer Juchheiß in der Penne, der edle Wohltäter aber zog weiter mit seinem Freunde.



Hier saßen einige arme Teufel und spielten mit klebrigen Karten Sechsunsechzig.

wächst. Nach den napoleonischen Niederlagen wurde Preußen wieder dadurch groß, daß es mit aller Macht an die innere Erneuerung ging. Dieser Aufschwung fehlt heute. Ganz im Gegenteil wächst die Zersetzung. Die Vorkriegsgegensätze wuchern weiter und haben sich verschärft, obwohl die jüngere Generation sie im Grunde gar nicht versteht. Wer mit dem heutigen Leben und der Lage des deutschen Volkes nicht zufrieden ist, wird einfach als Staatsfeind verschrieen. Dies ist ungerecht. Vielleicht liebt der den Staat am meisten, der ihn vervollkommen möchte. Wer allzu gern auf den „Boden der Tatsachen“ sich begibt, liebt oft nicht den Staat, sondern nur sich selbst und seinen Vorteil. So hat ein übles Staatschmarokertum in Deutschland Platz gegriffen, korrumpiert das ganze Volk und beutet es aus. Die Sehnsucht aller anständigen Menschen aber geht heute nach Reinheit des öffentlichen Lebens, nach Pflichtgefühl und wahrer Verantwortung. Eine Opposition ist deshalb natürlich —, ja so notwendig wie dem Kranken der Arzt! Andererseits aber soll die Widerstandsbewegung nicht einfach bei der Vereinigung stehen bleiben. Wer das heute bekämpft, hat die Pflicht, für das Morgen zu sorgen. Wir brauchen eine neue Idee der Volksgemeinschaft und der Führung, die das ganze Volk erfüllt. Die bisherigen Gegensätze sind überlebt und dienen lediglich dazu, die Geschäfte derer zu besorgen, die davon leben. Republik oder Monarchie, Reaktion oder Fortschritt; das sind ja alles falsche Schlagworte. Die Republik steht fest, und jede Reaktion ist unmöglich. Wir wollen Anstand, Führung, Kraft, Würde! Ob der Führer aus dem Arbeiterstande stammt, aus dem Hause eines Millionärs oder eine Adelskrone trägt, ist gleichgültig. Auf das Herz und die Fähigkeiten kommt es an, hier allein gilt echte Demokratie!

Wer die Kraft hat, aus Tagespolitik, Schlagworten, Verheißung und Parteischnulpen sich herauszuarbeiten, offen die großen Mängel zu sehen, wird zugeben müssen, daß wir auf einem Vulkan tanzen. Geht es so weiter, dann nähern wir uns schweren inneren Auseinandersetzungen, stehen machtlos unseren außenpolitischen Gegnern gegenüber und vernichten immer mehr. Es ist die Pflicht jedes einsichtigen deutschen Menschen, rechtzeitig seine warnende Stimme zu erheben. Alle, die über das Heute hinaussehen und ein schöneres Morgen wollen, sollen sich zusammenfinden in gemeinsamer Sorge um die deutsche Zukunft.

Das Zeitalter der wahren Demokratie beginnt erst, wenn das der falschen zu Grabe getragen ist. Niemals aber wird dies der Fall sein, bevor nicht das Volk aus sich selbst die verantwortungsvollen Kräfte gebiert, die Wandlung schaffen. Es naht die Stunde, wo die besonnenen und entschlossenen Gutgesinnten des deutschen Volkes sich ohne Rücksicht auf Herkunft, Stand, Konfession und Partei zusammenfinden müssen, um zu retten, was noch zu retten ist. Die Zukunft gehört nicht Partei- und Interessenvereinigung, sondern aktivistischen Zusammenschlüssen von Männern, welche entschlossen sind, der Haltlosigkeit und der Sittenlosigkeit ein Ende zu machen. Noch immer hat die Welt dem gehört, der den Mut hatte, sich für seine Idee einzusetzen. Solche Vereinigungen gibt es bis zur Stunde noch nicht. Was an Bünden vorhanden ist, beruht auf falschen Gegensätzen, ist eine Uebertragung parteipolitischen Gegnerschaften auf das Vereinsleben. Ich habe einmal innerhalb von acht Tagen an einem Kriegerdenkmal zwei Rundgebungen beobachtet: die eines „nationalen“ Vereins und eine des „Reichsbanners“. Sie unterschieden sich in den Formen überhaupt nicht, im Geiste sehr unwesentlich. Ich legte mir die bittere Frage vor, wozu denn eigentlich der Kampf zwischen beiden Lagern tobt. Es gibt so vieles Gemeinsame, das herausgestellt werden könnte, daß mancher Trennungstreich auszuradieren wäre. Es geschieht aber nicht,

weil überlebte weltanschauliche Gegensätze, immer wieder neu entfacht von daran interessierten „Führern“, eine feimende Gemeinsamkeit unterdrücken.

In Wahrheit sollte es in Deutschland nur zwei Fronten geben: zwischen Menschen, welche für Gerechtigkeit und Anstand, für Gemeinschaft und Volk leben, und solchen, die immer nur ihren persönlichen Vorteil, ihre Partei oder ihre Klasse sehen. Der Kampf zwischen diesen beiden ist allerdings unvermeidlich. Hier wird um Sein oder Nichtsein gekämpft werden. Gegen Zersetzung hilft nur der entschlossene Wille derer, welche das Gebot der Natur, wonach der Mensch einmal in der Gemeinschaft leben muß und seine Interessen höheren Gesichtspunkten unterzuordnen hat, lebendig im Herzen tragen. Einzelner oder Gemeinschaft ist die große entscheidende Frage des 20. Jahrhunderts. Das Volk, welches sie befriedigend löst, wird in der Gestaltung der übrigen Menschheit vorausschreiten.

Wenn auch das deutsche Leben sich gegenwärtig traurig ausnimmt, so lehrt die große deutsche Geschichte doch, daß in unserem Volke Kräfte schlummern, die noch lange nicht zur restlosen Entfaltung gelangt sind. Man glaube doch nicht, daß Gegensätze wie die heutigen ewig sein müssen! Alle Zeiten haben ihre Aufgaben und ihre Probleme. Die Gegenwart ist ein Uebergang. Die Stunde hat geschlagen, wo der Gegensatz „bürgerlich oder sozialistisch“ als falsch entlarvt ist. Wo aus diesen beiden Spiegelbildern ein und derselben Weltanschauung eine neue emporwächst, zu einer neuen Einheit strebend. Wer an das Göttliche im Menschen glaubt, kann sich nicht damit abfinden, daß der heutige Kampf aller gegen alle der Wahrheit letzter Schluß ist. Er muß mit aller Kraft zu einer neuen Einheit, zur wahren Gemeinschaft streben. Die Stunde ist nicht fern, wo der Ruf an alle ergehen wird, die guten Willens sind!

Lokal

Wie schön, klangvoll und wohlklingend ist für uns Deutsche heute das unentbehrliche Wort Lokal! Es hat den Vorzug, zugleich Haupt- und Eigenschaftswort zu sein, einen Ort, einen Raum, meist eine Wirtschaft zu bezeichnen, aber auch nur: „örtlich“. Lokalpatriotismus kann Heimatstolz und Ortsdünkel sein. „Lokales“ heißt eine Ueberschrift in der Zeitung für „Derlich“. Ein Blatt kann Lokalanzeiger heißen, aber beileibe nicht Ortsanzeiger; Lokal ist viel mehr! Lokal hat Lokal. Lokal ist Verfeinerung, Vergrößerung. — Ort ist Provinz.

Das Wort kommt vom lateinischen locus, das einst einen Platz schlechtweg bezeichnete, heute aber einen ganz besonderen Platz, der im Schwäbischen noch schlicht „Dertle“ heißt. Lokus ist schon halb eingedeutscht, denn man spricht von Lokussen und Loküssen.

Wohlabgewogen ist die Erweiterung in Lokalität. Noch mächtiger, noch voller klingend, vierfüßig, bezeichnet es ebenfalls ein Wirtschaftshaus, einen Saal, eine Räumlichkeit. Man muß besonders Atem holen, um es auszusprechen.

Warum der Deutsche heute immer noch Raum sagt, wo er viel schöner und besser Lokal sagen könnte, ist unverständlich. Zu diesen Rückschrittlern gehört auch Hans Grimm, der sein — trotzdem berühmt gewordenes — Buch noch viel schlagkräftiger „Volk ohne Lokal“ genannt hätte, wenn er gut beraten gewesen wäre, wie jener Erfinder, der am Weltlokalschiff baut. Die Wörter Ort und Raum sind dem Untergang geweiht.

Und doch: wir sind vielleicht ein Volk ohne Raum, aber gewiß kein Volk ohne Lokal.

(Aus den Mitteilungen des Deutschen Sprachvereins).

Jede Kette ist nur so stark wie das schwächste Glied! - Finde es!

Am Abend dieses Tages tauchte in verschiedenen Lokalen der „Großen Freiheit“ und der anliegenden Straßen ein sichtlich funkelndes eingekleideter Mann auf, der von seinem ebenso aussehenden Begleiter „Herr Graf“ tituliert wurde, und der sich selbst als schwer reich bezeichnete. Das war etwas für die Kellnerinnen! Sie hielten ihn zwar eher für einen „Monarchen“ als für einen „Grafen“, aber er war sehr freigebig: die Mädchen bestellten, und wer Lust hatte, der trank mit. Man mußte jedoch „Herr Graf“ zu ihm sagen, sonst wurde er ungemütlich. — Er zechte fast die ganze Nacht durch.

Als der „Herr Graf“ am nächsten Morgen in der Schlafstube von Franz Kniest erwachte, wußte er zunächst nicht, wo er war. Als es dann anging, in seinem Hirn zu dämmern, griff er hastig in seine Tasche und holte sein Geld heraus, er hatte immerhin Glück gehabt, denn ein paar blaue Lappen waren noch dabei. So stiegen der „Herr Graf“ und sein Diener denn wieder auf die Fahrt durch die feuchten Fluren St. Paulis.

Am nächsten Abend erhielt der Stationsvorsteher der kleinen Heimatstadt Rorl Rods die Nachricht, daß ein Extrazug komme. Ein Haufen neugieriger Leute, darunter angesehene Bürger der Kleinstadt und ihre Frauen, sahen den großen Ereignissen mit Spannung entgegen.

Der Zug fuhr ein. — Der Stationsvorsteher öffnete eilfertig die Wa-



— und heraus trat hochgehobenen Hauptes und eine schäbige Reisetasche in der Hand — — Rorl Rod.

gentür, und heraus trat hochgehobenen Hauptes und eine schäbige Reisetasche in der Hand — — Rorl Rod.

Zuerst sah er sich erstaunt um dann lachte er.

„Sündst du all dort?“ fragte er huldvoll. Verblüfftes, starres Schweigen! — Rorl Rod winkte sehr gnädig mit der Hand: „Na, dann geht man zu Sus und grüß mal von mir.“ — Er ging.

Am nächsten Tage fuhr der „Herr Graf“ weiter und kam an die Stätte seiner früheren Tätigkeit. Wer abends zu Jan Knaak kam, hatte freie Zechen, bis sein Geld alle war. — Eines Morgens ging er dann wieder nach der Werkstatt, um zu arbeiten, er fand aber einen fremden Gesellen an seiner Drehbank und war sehr verwundert darüber, denn er hatte sich für unentbehrlich gehalten. Noch verwunderter war er aber, als ihm der Meister ohne weiteres seinen Fremdzettel gab.

Am nächsten Morgen fuhr er vierter Klasse nach der nächsten Stadt, und da er dort keine Arbeit fand und die Luft warm und schön war, zog er mit dem Berliner an der Seite weiter. — Wo er später gelandet oder gestrandet ist, hat niemand in seiner Heimat erfahren. Wahrscheinlich ist er längst in die Herberge eingelehrt, wo man den Schlafers sieben Fuß tief in die Erde hinabläßt, und wo er kein Schlafgeld zu zahlen braucht.

Mein Mutterl

Ich hab weder Gut und hab weder Geld,
Und doch leb ich glücklich auf dieser Welt.
Für alles Gold tausch ich es nicht ein,
Ich hab noch ein liebes Mutterlein.

Ein Gott hat es einst mir geschenkt,
Mein Mutterl hat mich durchs Leben gelenkt,
Es pflanzte Lieb mir ein in mein Herz
Und gab mir Freud und Trost für den Schmerz.
Am eins nur bitt ich, o Himmel, laß mir
Noch lang mein lieb Mutterl, gern dank ich dir.
Verzichte auf Ehre, auf Ruhm und auf Geld,
Hab ich noch die Mutter, dünkt schön mir die Welt.

W. Sondermann

Serienfahrt der Lehrlings-Turn- und Sportabteilung Turngemeinde Welper nach Warstein vom 1.—10. August 1931



Offseite der Jugendherberge Warstein „Höhlenklause“



Dorf im Sauerland

„Stimmstamm“ sein (ca. 540 Meter hoch). Nach einer weiteren Fahrt über einen wunderbaren Waldweg, nur durch Tannen führend, ließ uns die Schönheit der Sauerlandberge erkennen. Bald ging es bergauf, bergab. Die Sonne hatte bereits Höchstwirkung, der Gesang verstummte und die ersten Schlappmacher meldeten sich. Noch einmal eine kleine Ruhepause, dann



Ostap ist wasserscheu und bekommt die erste Taufe
Aufnahme von L. R.

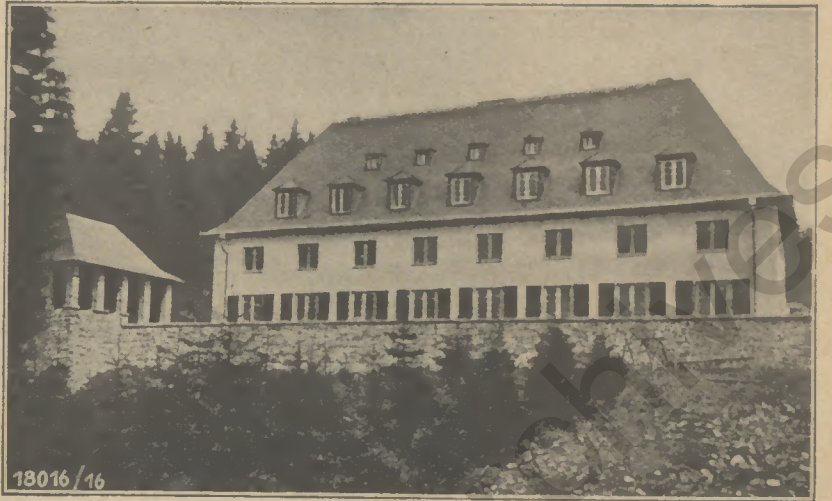


Wehe, wenn sie losgelassen!
Aufnahme von L. R.

Wiedermal fand sich eine Gruppe Wanderlustige zusammen, um im schönen Sauerland die Ferientage zu verleben. Unser Ziel war, wie vor zwei Jahren, das Städtchen Warstein. Eine schlaflose Nacht ging dem erwartungsvollen Tag voraus. Die Eisenbahn nahm uns in Blankenstein auf und führte uns über Hagen, Arnsberg nach der Endstation Meschede. In Marschordnung gingen den Bergen zu, schon von weitem grüßte uns die neue Jugendherberge „Stadt Dortmund“. Die Sonne brannte sehr. Der Rucksack war schwer, und die ersten Schweißtropfen zeigten, daß der Berg nicht so leicht zu nehmen war. Unsere erste Raststation sollte der

Magenstärkung gings weiter. Ein wunderbarer Waldweg, nur durch Tannen führend, ließ uns die Schönheiten der Sauerlandberge erkennen. Bald ging es bergauf, bergab. Die Sonne hatte bereits Höchstwirkung, der Gesang verstummte und die ersten Schlappmacher meldeten sich. Noch einmal eine kleine Ruhepause, dann weiter durch Hochwald unserem Ziele der Jugendherberge an der Bilssteinhöhle zu. Endlich waren wir da. Die Anmeldung sowie die Einteilungen der Schlaf- und Wohnquartiere waren schnell vorgenommen, und wir richteten uns nun für zehn Tage wohnlich ein. Alle Müdigkeit war verschwunden und das in der Nähe liegende

Planschbädchen lud zu einem erfrischenden Bad ein. Der Nachmittag verging nun schnell, die noch nicht Ortskundigen hatten die nähere Umgebung schon kennen gelernt. Der Abend vereinte alle auf der Diele zum ersten Abendessen. Das folgende Tagesprogramm wurde besprochen, und müder als sonst suchte jeder sein Bett auf. Die erste Nacht war vorüber. Beden war 6½ Uhr, die Diensthabenden waren schon bereits munter, und ihre Aufgabe, den Kaffee zu kochen, war



Wanderer- und Ferienheim „Haus Dortmund“ in Meschede

schon erfüllt, als wir nach unten kamen. Natürlich ging ein frisches Bad immer voraus, dafür schmedte es auch besser, und man konnte doppelt soviel wie bei Muttern verdrücken. Am Morgen wurde nach dem Frühstück gemein-



Dorfleben im Sauerland

jam Kartoffeln geschält, dann durfte sich jeder frei bewegen, entweder Schwimmen oder auch Fuß- und Handball spielen auf dem Sportplatz oder irgend einer anderen Lieblingsbeschäftigung nachgehen. Eine Gruppe entpuppte sich

als Naturforscher und Geologen. Mit allem Möglichen ausgerüstet (Jugend ist erfindereich und weiß sich zu helfen), wurden die waghalsigsten Entdeckungen in Höhlen und Spalten der Gebirge gemacht. Der Bilssteinbach, der früher bekanntlich für drei Stunden in den Berg verschwand und am andern Ende wieder ans Tageslicht kam, durch die Anlage des Planschbädchens trocken gelegt, war ganz besonders der

Anziehungspunkt unserer Jugendturner. Nur dem Mutigen gehört die Welt, so auch hier. Die Naturwunder, die sich hier zeigten, konnten auch nur von den Jungen gesehen und den anderen erzählt werden. Inzwischen war Mittag geworden. Wir bedurften einer Säuberung, doch schnell mußte es gehen, wenn wir frühzeitig da sein woll-



Blicktaufnahme in der Bilssteinhöhle
Aufnahme von L. R.

ten. Hatten wir es bequem, den ganzen Tag im Sportanzug zu sein, wie verkehrt war es doch, gerade mittags beim Essen, wenn wir am meisten schwigten, mußten wir komplett im Ausgehanganzug erscheinen. Diese Meinung bestand nur bei den Jungen, der Führer dachte anders, und alles hatte sich zu fügen. Der Nachmittag wurde mit Spielen ausgefüllt. Nach dem Abendessen folgte ein Spaziergang bis 9 Uhr. So wie der erste Tag, verließen nun alle andern, wir besichtigten noch gemeinsam die Tropfsteinhöhle, machten eine Morgenwanderung nach Hirschberg, sowie eine Nachtwanderung. Jeder mit zwei Decken und Butterbrot ausgerüstet, ging es in den dunklen Tannenwald auf die Pirsch. Unter Tannen wurde das Nachtquartier hergerichtet, man teilte sich bis zum Beginn der Dämmerung in stündliche Wachen ein und wartete nun der Dinge, die man sehen wollte. Gegen 7 Uhr kehrten sie heim. Es gab nun ein eifriges

Erzählen von dem vielen Wild, was sie gesehen haben wollten. Vieles glaube ich, alles aber nicht. Ein Posten hatte sich wieder seelenruhig hingelegt, verschlief seine Zeit und soll nachher vor das Kriegsgericht gestellt worden sein und mit dem Knüttel eine Abreibung bekommen haben. Mit viel

Humor soll es sich zugetragen haben, waren doch die richtigen Turnbrüder zusammen. Der letzte Tag war nun gekommen, das letztmal saßen wir uns alle zusammen und verlebten einen schönen gemeinschaftlichen Abend.

Ein Beauftragter der Jugendturner dankte für die umsichtige Leitung und Führung und sprach den Wunsch aus im nächsten Jahr wieder dieselbe Tour machen zu dürfen. Der Führer dankte für die schönen Worte, hob ganz besonders die Muttergütlichkeit der Gruppe in Disziplin und Kameradschaftlichkeit hervor, betonte besonders, mit einer solchen Gruppe Jungturner jeder Zeit seinen Urlaub für eine Ferienfahrt hergeben zu wollen. Ganz besonderen Dank der ganzen Gruppe unseren beiden Frauen, die sich den ganzen Tag vor das Kochfeuer stellten, um unsere hungrigen Mägen mit einer guten Kost zufriedenzustellen.

Die Abschiedsstunde nahte. Montag morgen gegen 9 Uhr ging es wieder froh und frei den Berg hinan nach Meschede zu. Der Sennetalsperre wurde

noch ein Besuch abgestattet und noch letztmalig die schönen Berge bewundert. Die Eisenbahn brachte uns wieder nach Blankenstein zurück, wo wir gegen 16 Uhr ankamen und uns mit einem fröhlichen

Gut Heil! trennten.

Ruhrmann.



Die Sennetalsperre bei Meschede a. d. Ruhr
Aufnahme von L. R.

Turngemeinde Welper D. T. 1920

Lehrlings-Turn- und Sportabteilung der Heinrichshütte

Liebe Turnschwestern, liebe Turnbrüder!

Wieder mal kann unser Verein seiner Vereinschronik ein neues Merkblatt einfügen. Seit zwei Jahren versucht der Verein unter Führung seines rastlosen 1. Vorsitzenden für unsere Jugend ein Eigenheim zu bekommen. Dieses ist jetzt gelungen! Der alte Saal bei Trögeler am Stuten ist ganz billig gemietet und wird von eigenen Mitgliedern für unsere Zwecke hergerichtet. Vier größere Schlafräume, einen großen Tagesraum, sowie einen Wasch- und Kochraum nennen wir dann unser eigen. Es kommen vorerst zwanzig komplette Betten zur Aufstellung. Schöne Waldungen begrenzen unser Heim und laden zum Aufenthalt ein. Ein schöner Spielplatz ist vorhanden, und später kann auch dort geturnt werden, selbst Badegelegenheit ist vorhanden. Wir gedenken am 23. August so weit zu sein, daß wir unser Jugendheim einweihen können.

Was bezweckt denn nun ein Eigenheim? Es soll vor allen Dingen unserer Jugend ein Zummelplatz für das Wochenende werden, für unsere Kleinen soll es unter fachgemäßer Führung ein Ferienaufenthalt und für die Alten ein Ruheplatz sein. Allen aber, jung und alt, ein Born steter Freude, Erholung und Abwechslung sein. Die Kosten für die Benutzung des Heimes sind sehr gering, an Tagesgeld für Licht, Heizung und Steuern sollen nur 0,15 RM. betragen. Da Kochgelegenheit vorhanden ist, kann jeder seine Tagesverpflegung seinem Geldbeutel entsprechend herrichten. Unsere Heimordnung ist allerdings bis in das Kleinste zu beachten, wenn ein reibungsloser Betrieb Geltung haben soll.

Nun liebe Jugend, liebe Turnerinnen und Turner, trönt euer Werk selbst, und werbt für den 30. August, damit der Einweihungstag ein Freudentag werde, der im ganzen Leben nachklingt!

Zum Einweihungsakt sei folgendes gesagt. Abmarsch 1/2 Uhr von der Heinrichshütte mit Musik. Der Marsch geht durch den Schulenberg, Haus Friede nach Trögeler am Stuten zu unserem Heim. Die Kinder unter 14 Jahren bekommen in unserem Heim Kaffee und Kuchen vom Verein, die Erwachsenen trinken bei Trögeler Kaffee. Der Kassierer wird eine Liste

zum Einzeichnen betreffs Beteiligung am Kaffee vorlegen, und wir bitten um reichliche Beteiligung. Der Rückmarsch geht des Abends mit Fackeln. Werbt für den 30. August, für unseren Freudentag! Gut Heil!

Der Wanderwart

II. Quartalsversammlung am 25. Juli 1931

Versammlungsbericht

Die 2. Quartalsversammlung wurde am 25. Juli 1931 im Vereinslokal Adler abgehalten. Die Vereinskasselle unter Leitung des Turnbruders E. Schulz leitete die Versammlung mit einem flotten Marsch ein. Der 1. Vorsitzende begrüßte die anwesenden Turnschwestern und Turnbrüder und gab die Tagesordnung bekannt. Es standen zur Beratung: 1. Verlesung der letzten Niederschrift, 2. Familienausflug, 3. Vereinsmeisterschaften, 4. Winterspiele, 5. turnerische Angelegenheiten (Volksturnwart), 6. Verschiedenes.

Bevor nun zur Tagesordnung übergegangen wurde, gab der erste Vorsitzende einen kurzen Bericht über die Vereinsarbeit des verflossenen Vierteljahres. Kurz sei hier wieder gegeben: Durch den Aufruf in unserer Vereinszeitung, das Jahr 1931 als Werbejahr zu betrachten und in diesem Sinne zu arbeiten, habe gute Früchte getragen, unsere Mitgliedschaft hat um ca. 60-65 Mitglieder zugenommen. Noch hat nicht jeder seine Pflicht getan, und es ist noch Zeit, für Werbung eines Mitgliedes einzutreten. Der Besuch der Turnstunden ist überaus reichlich, hiermit soll aber nicht gesagt sein, daß keine Säumige mehr da wären, jeder aktive Turner und Turnerin wurde er sucht, dahin zu wirken, daß der Besuch der Übungsstunden so zahlreich

werde, daß Halle und Platz für uns zu klein werden. Dann kam unser Vereinsleiter auf die turnerischen Leistungen zu sprechen. Wenn es bis vor einem Jahre noch nicht möglich war, sich auf den einzelnen Turnfesten behaupten zu können, haben wir gerade in diesem Jahre das Gegenteil bewiesen. Der Geländelauf im März brachte uns zwei erste Siege ein, ferner hatten wir noch 17 Sieger und zuletzt in Holsterhausen beim Jugend- und Altersturnen 33 Einzelsieger und einen ersten Staffelsieg. Hier zeigte sich wieder die intensive Arbeitsarbeit innerhalb unserer Abteilungen. Der 1. Vorsitzende ehrte die Sieger durch eine kleine Ansprache und ließ den Siegern ein dreifaches Gut Heil ausbringen. Ferner hatte unser 1. Vorsitzende noch eine Überraschung besonders für unsere Jugend. Nach zweijährigem langen

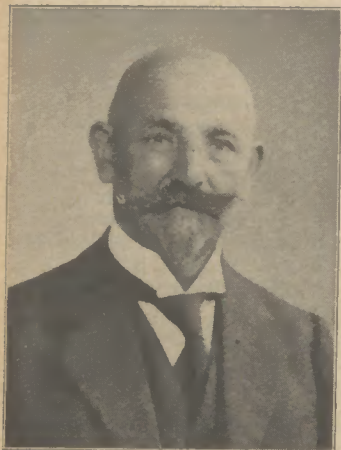


Hohnstein (jetzt Jugendburg) vor 100 Jahren mit Blick über die Sächsische Schweiz (alter Stahlstich)

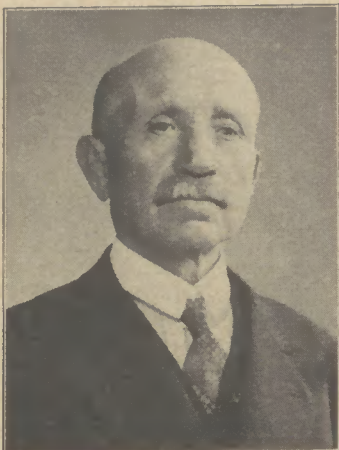
Mit freundlicher Genehmigung des Verlages des Kalender „Deutsches Wandern“, Verlag Limpert, Dresden, entnommen

Werks-Allerlei

Unsere Jubilare



Hermann Staden
Beamter, Stahlwerk
Eintritt: 25. 8. 06



August Kollwitt
Bauabteilung
Eintritt: 21. 8. 06

Familiennachrichten

Geschleßungen

Wilhelm Schwening, Blechschmiede, am 1. 8. 31.

Geburten

Ein Sohn: Friedrich Baumeister, Gaszentrale, am 6. 8. 31 —
Friedrich; Heinrich Müller, Hammerwerk, am 10. 8. 31 — Friedrich.
Eine Tochter: August Vorbe, Blechschmiede, am 3. 8. 31 — Ilse.

Gelbe Raucherzähne

„Nach langem Suchen endlich das Richtige für meine Zähne. Nach dreimaligem Gebrauch blendend weiße Zähne, trotzdem dieselben durch vieles Rauchen braun und ungesund wurden. Ich werde nichts anderes mehr gebrauchen, als Chlorodont.“ B., Sport Berg. — Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube 54 Pf. und 90 Pf., und weise jeden Ertrag dafür zurück.

Putzlappen, Putzwolle

H. Grove Jr.

Düsseldorf

Eller Straße 123-125
Fernruf 22370

Verein für Turnen u. Bewegungsspiele Henrichshütte e. V.

Mittwoch, den 2. September 1931, nachmittags 6¹/₄ Uhr

Schalke 04 — Henrichshütte

Eintrittskarten sind beim Bürodienster und am Haupttor zu haben

DÜRKOPP FAHRÄDER · NÄHMASCHINEN

Reellste Bezugsquelle

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4,50 RM.; „¹/₂“ Daunen 6,25 RM.; gereinigte gerissene Federn mit Daunen 3,50 RM.; und 4,75 RM.; hochpr. 5,75 RM.; allerf. 7 RM.; la. Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand geg. Nachnahme ab 5 Pfd. portofrei, Nichtgefallendes nehme ich auf meine Kosten zurück.

Willy Manteuffel,

Gänsemästerei, gegründet 1852, Neutrebbin 61 b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs.

Ein großes Aquarium billig zu verkaufen. Sattingen, Grabenstraße 25

Ein gebrauchtes Damen-Fahrrad zu kaufen gesucht. Angebote an W. S. Hüttenau, Amfelweg Nr. 7

Wertsangehörige

können kleine Anzeigen über Käufe, Verkäufe, Wohnungsangelegenheiten usw., die kostenlos aufgenommen werden, an die Schriftleitung einreichen. — Geschäftsanzeigen nach Tarif.

Restaurant „Zum Adler“ Welper

ff. Biere - Gute Küche
kleines Glas 4/20 - 20 Pfg.
großes „ - 37 „
1/2 Liter - 45 „

Lokalitäten für geschlossene Gesellschaften
Großer u. kleiner Saal - Kegelbahn - Zwei Billard.

Turngemeinde Welper D. T. 1920, Lehrlings-Turn- u. Sportabteilung, Henrichshütte

Sonntag, den 30. August 1931, findet der diesjährige Familienausflug in Verbindung mit der Einweihung des Vereinsjugendheimes

bei Trögeler am Stuten in Niederstüter statt. Treffpunkt und Abmarsch: Haupttor Henrichshütte 13¹/₂ Uhr. Für Unterhaltung und Marschmusik ist bestens gesorgt (kein Kaffeewang)

Es ladet freundlichst zur zahlreichen Beteiligung ein
Der Vorstand.



DIE ZEITEN SIND ERNST — MAN WILL AUCH MAL LACHEN!

Stunden ungetrübter Heiterkeit vermittelt jedermann diese Sammlung lustiger Gedichte aus dem Bergmannsleben von Wilhelm Kuhlmann, mit vielen Zeichnungen des Verfassers geschmückt. Der schmucke, starke Band kostet nur RM. 2.— und ist gegen Voreinsendung des Betrages in Briefmarken oder auf Postscheckkonto Essen 18070 zu beziehen von

Hütte und Schacht, Düsseldorf, Schließfach 10043